
Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden zwischen Anspruch und Wirklichkeit¹

Lutz Reichardt

Einleitung

Es ist gut möglich, dass wir mit ganz unterschiedlichen Assoziationen an dieses Thema herangehen. Anspruch und Wirklichkeit würde ich bei meiner Heimmannschaft Eintracht Frankfurt so beschreiben: »Jetzt schon und doch noch nicht.« Bei euch im Freistaat in Blick auf Nürnberg: »Früher mal und bald nicht mehr.« Das ließe sich so unterschiedlich auch in Blick auf manche Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde formulieren.

Jede Gemeinde ist dabei verschiedenen Ansprüchen ausgesetzt: Dem der Christen, die Gemeinde gern so hätten, wie sie es sich vorstellen. Dem Anspruch der Gesellschaft, die Kirche als solche zwar immer mehr abgeschrieben hat, aber gerade in Krisenzeiten die Kirche als Hort der Geborgenheit sucht. Schließlich ist da noch der Anspruch Gottes, weil es ja seine Gemeinde ist. Dann steht die Frage im Raum, ob unsere Gemeindegewirklichkeit seinem Anspruch entspricht und wie wir Gottes Wirklichkeit näher kommen können.

Anhand von fünf Thesen möchte ich Denkstoff liefern, dabei herausfordern, ermutigen und auch ein wenig ärgern.

1. *Gemeinde ist das Wertvollste, was Jesus Christus (in) dieser Welt hinterlassen hat. Deshalb ist es an uns, das Wertvollste in seine Gemeinde zu investieren.*

1.1. *Gemeinde als Gottes Bodenstation*

Das Thema »Gemeinde« ist eines der Zentralthemen des Neuen Testaments. Die Gemeinde ist geradezu ein Herzensanliegen Gottes. Klassisch formuliert das Paulus so: Die Gemeinde gehörte von Anfang zu Gottes Schöpfungsgedanken, die dann mit dem Kommen seines Sohnes Jesus Christus in unserer Welt Wirklichkeit wurden (Eph 3,9-11). Und für die Gemeinde und ihre Vollendung hat Jesus Christus nicht weniger als sein Leben investiert (Eph 5,23.25-27).

¹ Überarbeiteter Vortrag, der anlässlich der Landeskonferenz der Vereinigung Bayern des BEFG am 6. April 2003 in Bobingen gehalten wurde.

Gemeinde entsteht also nicht wie ein Verein durch unseren Zusammenschluss, sie ist durch Christus da. Wer Christ wird, wird in Gemeinde hineingeboren. Das ist ein geistliches Geschehen. Gemeinde ist die Fortsetzung seines Wirkens. Als sein sichtbarer Leib soll sie sein rettendes Tun fortsetzen und dabei selber auch vorankommen. Sie ist sein Herrschaftsbereich (1Kor 12,27; Röm 12,4f; Kol 1,18) und sein Liebesbereich (Eph 4,12-16; 5,23.25). Sie gehört damit keinem von uns!

Gerade das Bild vom Leib macht ihre Abhängigkeit von Christus deutlich, aber auch die Abhängigkeit voneinander (1Kor 12). Und Gemeinde ist dort begeisternd, wo das gelingt. Wo es nicht heißt: »Mal sehen, wie es heute in der Gemeinde ist!« Sondern wo wir sagen: »Mal sehen, wie wir heute als Gemeinde sind!« In der Gemeinde ist keiner wertlos, weil er »nur« Auge oder Ohr ist (12,14-20). Keiner ist unabhängig, weil er denkt, etwas Besonderes zu sein (12,21-22). Alle sind füreinander da, leiden miteinander und freuen sich miteinander mit (12,24-27).

1.2. Unser Einsatz als Gottes Bodenpersonal

Wenn Jesus Christus in Mt 5,20 im Gegensatz zur Kasuistik der Pharisäer eine bessere Gerechtigkeit fordert, dann kritisiert er unseren oft vorgeschobenen ethischen Minimalismus. Wir fragen: »Wie viel muss ich minimal tun, um Gott zufrieden zu stellen?« Jesus Christus erwartet die Frage: »Wie kann ich Gottes Willen maximal in meinem Leben verwirklichen?« Wir fragen: »Wie viel darf ich mir denn gerade noch leisten, bevor es kritisch wird vor Gott?« Jesus Christus erwartet die Frage: »Wie viel kann ich denn mit meinem Leben für Gott leisten?« Wir fragen: »Wie weit kann ich ohne Gott gehen?« Jesus Christus erwartet die Frage: »Wie weit will ich mit Gott gehen?«

Paulus fordert uns in Röm 12 ähnlich kräftig heraus: »Gebt euren Leib Gott als lebendiges heiliges Opfer. Das gefällt Gott« (V. 1). Gottesdienst ist im Neuen Testament keine Veranstaltung. Strenggenommen machen wir keinen Gottesdienst, wir sind Gottesdienst! Es gibt im Neuen Testament keinen punktuellen Gottesdienstbereich, sondern wir sollen Glauben in unserem Leben als Gottesdienst auf den Punkt bringen. Nicht nur unsere Opfer, sondern uns als Opfer darbringen. Gott wünscht sich, dass wir selbst ganz dabei sind. Engagiert. Leidenschaftlich. Nicht in Perfektion, aber mit Exzellenz. Nicht nur, aber natürlich auch im Gottesdienst der Gemeinde. Unsere Gegenwart bestimmt das Klima im Gottesdienst entscheidend mit. Wir sind Teil des Gottesdienstes. (Dass bei manchen – leider umgekehrt – das Klima aufgrund ihrer Abwesenheit besser wird, widerlegt diese These nicht!)

Wenn Gemeinde also das Wichtigste ist, was es zwischen Himmel und Erde gibt – und das würden Baptisten doch noch bekennen, selbst wenn sie schon klinisch tot wären, – dann müssen wir auch das Wertvollste in die Gemeinde investieren. Gemeinde ist der Ort, an dem der Himmel

über der Erde offen ist. Wo Gott besonders gegenwärtig sein will. Es adelt uns, Teil dieses Ganzen sein zu können. Uns selbst, mich selbst dort investieren zu dürfen. Natürlich gibt es keine Traumgemeinde, aber Gemeinde ist ein Traum. Sie ist die Größe, die über zwei Jahrtausende hinweg trotz all ihrer Schwächen Vorbotin des Reiches Gottes geblieben ist. Sie ist der Ort, wo wir miterleben, wie Gottes Ideen Wirklichkeit werden und Menschen verändert und Jesus Christus ähnlich werden. Schließlich müssen wir endlich begreifen, dass Gemeinde kein Verein ist, sondern eine Schicksalsgemeinschaft!

2. *Gemeinde ist der Ort, an dem das neue Gottesverhältnis ein erneuertes Verhalten zueinander bewirkt. Andere erkennen Christen am liebevollen und gnädigen Umgang miteinander.*

2.1. *Gottes Anspruch und Zuspruch*

Vergebung von Schuld, ein versöhntes Verhältnis mit Gott – all das sind Zentralbotschaften evangelisch-freikirchlicher Gemeinden. In solchen Gemeinden müsste doch ein Traumklima herrschen: Menschen werden angenommen, weil jeder um Gottes Gnade weiß. Menschen dürfen Fehler machen, weil jeder um Gottes Vergebung weiß. Unser Wert ist nicht mehr davon abhängig, dass wir die Besten sein und immer Recht haben müssen. Keiner verzichtet mehr auf Feedback und Korrektur, weil jeder um seine Ergänzungsbedürftigkeit weiß. Wenn Jesus sagt: »Seid barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist« (Lk 6,36), dann tritt er damit auch dem Gesetz des Dschungels entgegen, auch dem des frommen Dschungels.

Ja, die Einheit seiner Christen war Jesus Christus so wichtig, dass er gebetet hat: »Vater, ich bitte, dass sie eins sind, wie du und ich eins sind« (Joh 17,21f) Wo sich das Wesen von Jesus Christus in uns ausprägt, da werden wir in unseren Gemeinden fähig zur Gemeinsamkeit. Wo das Evangelium keine Gemeinschaft stiftet, da hat es einfach nicht richtig stattgefunden.

Um unseren Auftrag als Gemeinde zu erfüllen, ist Einheit nötig. Dass alle an einem Strick ziehen und nicht dem Andersartigen einen Strick drehen.

2.2. *Wege in Gottes Wirklichkeit*

2.2.1. *Den gemeinsamen Auftrag durch nichts aufs Spiel setzen*

Wo Baptisten den gemeinsamen Auftrag einer Gemeinde in ihrer Umwelt aus dem Blick verlieren, da haben sie schlicht und ergreifend eine pathologische Tendenz zur Selbsterfleischung. Wie es Paulus den Gala-

tern auch bescheinigt: »Wenn ihr euch aber untereinander beißt und fresset, so seht zu, dass ihr nicht einer vom andern aufgefressen werdet« (Gal 5,15). Manches ist da glatt zum Vegetarier-werden! (Manche Frommen würden einander natürlich nicht auffressen, ohne vorher noch ein Tischgebet zu sprechen und fromme Soße über alles zu gießen.) Doch manche, die über andere das jüngste Gerücht verbreiten, könnte das jüngste Gericht ereilen. Wenn manche Klatschmäuler jedes Mal von unsichtbarer Hand eine geklatscht bekämen, dann könnten sie Reklame für Rotkäppchensekt laufen. Das wäre nur weniger prickelnd! Paulus schreibt den Römern in Kap. 12: »Lasst nicht nach in eurem Eifer, lasst euch vom Geist entflammen und dient gemeinsam dem Herrn« (V. 11). Stattdessen lassen Christen im Geist nach, entflammen sich im Eifer und rüsten gegeneinander zum Kreuzzug. Das ist der alte Mensch im frommen Gewand. Von allem Heiligen Geist verlassen. 1998 habe ich mal auf einer Konferenz gesagt: »Manche beten, dass es bei uns geistlich vorwärts geht. Manchmal wäre es aber schon ein Fortschritt, wenn es einfach nur menschlich zuginge!«

Ob baptistische Basisdemokratie in jeder Beziehung der Weisheit letzter Schluss ist, wage ich anzufragen. Jeder hat zu allem was zu sagen. Ob er Ahnung von einer Sache hat oder nicht. Er hat zwar nur vage von etwas gehört, wagt aber sofort eine eigene Meinung. Wenn steile Sprüche gemacht werden, ohne sorgfältig nachgefragt zu haben, dann ist das nicht Prophetie sondern einfach nur Idiotie. Weil man immer nur die eigene Meinung sieht. Es gibt auch bei frommer Raserei einen Tunnelblick! Und Eigenbrötelei endet oft in Eigenblödelei. Wer dagegen wie Jesus Christus den anderen höher achtet, der wird nicht nur mit seiner Meinung auf ihn einreden, sondern der wird willig und fähig, die Meinung des anderen zu hören.

Richtig gefährlich wird es, wenn uns etwas vor Gott ganz wichtig ist, sich dann aber Rechthaberei mit Sendungsbewusstsein paart. Wo das zusammenfällt, kann eine Gemeinde auseinanderfallen. Dabei ist es der reine Wahnsinn, für welche Lappalien Christen mitunter den gemeinsamen Auftrag aufs Spiel setzen. Aber wenn manche Christen die wirklichen Ziele aus den Augen verlieren, haben sie wenigstens Zeit, sich über Lehrfragen zu streiten. Sie haben dann die rechte Lehre, die die falsche Leere verdeckt. Ehrlich, da habe ich lieber Leute, die recht gläubig sind, als Leute die nur rechthabrig sind. Da rettet auch die rechte Tauflehre nicht!

Die Stelle in Apg 5,12 fasziniert mich seit vielen Jahren: »Alle kamen einmütig in der Halle Salomos zusammen.« »Einmütigkeit« war das Geheimnis ihrer Wirkung! Angesichts des großen gemeinsamen Auftrages wird alle Kleinlichkeit aufgeben. Angesichts der einen Hauptsache werden alle Nebensachen untergeordnet. Die tragenden Wände werden von Nebenwänden unterschieden, die verrückbar sind.

2.2.2. *Liebe leben, der es wirklich um den anderen geht*

Warum schreibt Paulus in Röm 12,9 an die Christen: »Eure Liebe sei nicht geheuchelt?« Weil wir Christen mitunter mehr gefährdet sind als andere, Liebe nur zu heucheln! Denn unser Glauben verpflichtet uns ja dazu, zu lieben – ob es uns lieb ist oder nicht. »Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst« – darin fasst Jesus christlichen Glauben zusammen (Mk 12,30f). Also reißen wir uns zusammen, sind gehorsam und versuchen zu lieben! Aber es geht uns dabei nicht wirklich immer um die Liebe zu dem anderen. Eigentlich suchen wir uns nur selbst dabei und dringen nicht zum anderen vor. Liebe, die nicht den anderen sucht, ist geheuchelt. Da wird der andere zum Mittel unserer Gehorsamerfüllung. Oder wir sehen ihn nur als Träger einer Funktion. Als Mensch sind wir ihm nicht wirklich begegnet. Das macht viel kaputt in Gemeinden.

2.3. *Keinen falschen Frieden pflegen, wo Probleme unter der Hand weiter Unfrieden bewirken, weil sie nicht verarbeitet sind.*

Als 89-iger des Ostens rede ich aber nicht dem Scheinfrieden den Mund. »Soweit an euch ist, haltet Frieden mit jedermann« (Röm 12,18), heißt nicht, Böses aus falscher Liebe decken. Sondern es dem anderen aus Liebe sagen! Wer es deckt, wenn andere Böses tun, wird mitschuldig, wenn sie böse werden und Unschuldige dadurch Böses erleiden. Politisch waren viele freikirchliche Gemeinden an den geschichtlichen Schnittstellen unserer Geschichte ziemlich unfrei, auch in der Wendezeit 1989. Unbegrenzte Liebe grenzt zwar keinen aus, aber sie bleibt ungeheuchelt und macht nicht gute Miene zum bösen Spiel. Sie ist unerbittlich in der Sache, aber ständig bittend für die Person.

2.4. *Von Gottes Liebe bestimmt sein: Vergebungsbereitschaft – Lernbereitschaft – Veränderungsbereitschaft.*

Bei uns in der Gemeinde rede ich mit neuen Mitgliedern immer auch darüber, wie wir die Einheit der Gemeinde bewahren können. Gemeinde ist keine problemfreie Zone. Davon gibt das Neue Testament eindrücklich Zeugnis. Dort ereignen sich wie bei uns Dinge, bei denen es einem hochkommt. Aber dort wird auch darüber geredet, wie man mit Problemen umgeht (z.B. in Mt 18): Keine Empfindlichkeiten pflegen, die eigenen Anteile und Verwundungen erkennen, den eigenen Ärger bei Gott loswerden und anderen damit nicht belasten. Aber zu klärende Dinge direkt klären. Miteinander, nicht übereinander reden. Keinen Klatsch mit Dritten. Den nimmt man klärend nur dazu, wenn man sonst nicht klar kommt. Aber es gibt maximal ein Gespräch mit jemandem über einen anderen, das nächste Gespräch findet mit dem anderen statt. Wenn je-

mand zu mir kommt, dann weiß er, dass wir das Problem als nächstes mit dem anderen gemeinsam auf den Tisch legen. Hier liegt eine entscheidende Verantwortung leitender Menschen in der Gemeinde.

In der Gemeinde geht es dabei nicht um Fehlerlosigkeit, sondern um Vergebung und darum, aus den Fehlern zu lernen. Aber eine ständige Wiederholung der gleichen Fehler disqualifiziert. Und wer penetrant anderen nicht zuhört, darf anderen in der Gemeinde nicht länger etwas zu sagen haben.

3. Gemeinde ist der Ort, an dem jeder so werden soll, wie Gott ihn gemeint hat. Das Beste aus dem anderen machen, den anderen das machen lassen, was er am besten kann. Zur Ehre Gottes!

So ist Gemeinde als Liebesbereich Jesu (Eph 4,12-16; 5,23.25). Ein Ort, an dem wir lernen, das Leben mit Jesus zu bewältigen. Das zu entfalten, was Gott als Begabungen in uns hinein gelegt hat! Wo das miteinander gelingt, macht das riesige Freude. »Hilf dem anderen gut zu sein! Und sag ihm auch, wo er gut ist.«

Wie findet jeder seinen Platz in der Gemeinde? Brauchen wir komplizierte Gabentests? Am einfachsten ist es doch, das zu tun, was uns auch sonst gut gelingt. Gemeinde ist nicht der Tummelplatz, wo man mit übernatürlicher Kraft genau das beweisen will, was man sonst auch nicht kann. Das ist nicht übernatürlich, das ist einfach nur unnatürlich.

Damit all das gelingt, ist Gemeindeleitung nötig, die genau das im Blick hat: Leben fördern. Andere in die Lage versetzen, ihre Arbeit gut zu machen. Ihr Potenzial entfalten. Sie ihren Gaben gemäß zum Einsatz kommen lassen. Stärken entwickeln, nicht vorrangig an Schwächen herumdoktern. Mitarbeiter begleiten, selbst ein Team sein. Und andere zu Teams schmieden, in denen Mitarbeit Sinn und Spaß macht.

In der Gemeindeleitung geht es nicht mehr um Macht oder Positionen, sondern um Dienst und konkrete Funktionen. Als wir bei uns 2002 eine neue Leitungsstruktur entwickelt haben, da ging es nicht zuerst um die Frage, was unsere Gemeindeleitung machen soll, sondern darum, was sie bewirken soll. Unsere wichtigste Entscheidung war vielleicht, als Gemeindeleitung nicht alles entscheiden zu wollen, sondern die Verantwortung dorthin zu delegieren, wo die Arbeit stattfindet und die fachliche Kompetenz zu Hause ist. In der Gemeindeleitung geht es um die große Linie, viele konkrete Dinge werden in Bereichen und Arbeitsgruppen auf den Weg gebracht. Das wertet jeden auf, das macht jeden verantwortlich und das macht auch Spaß.

Ein spannendes Thema ist das Miteinander von hauptamtlichem Pastor und ehrenamtlichen Mitarbeitern. Auch hier soll jeder das tun, was er am besten kann. Ein Bäcker muss Brötchen backen, ein Konditor Torten produzieren. So hat ein Pastor auch Pflichtenaufgaben. Aber ihm muss Raum

gegeben werden, seine Stärken zu potenzieren. Und es ist zu fragen, ob andere Dinge abnehmen können, damit ein Pastor einen hohen Wirkungsgrad hat. Ein Mitglied unserer Gemeindeleitung hat einmal gesagt: »Kümmere du dich bitte verstärkt darum und darum, das geht dir so gut von der Hand. Ich fange dafür was anderes ab!« Manche Gemeinde geht daran kaputt, dass der Pastor nur »treu seinen Dienst tut«. Weil er so keine Zeit für Kontakt zu Gästen und für die konzeptionelle Arbeit hat. Manche Gemeinde geht aber auch daran kaputt, dass der Pastor über seine Arbeitszeit hinaus zu wenig ehrenamtlich tut und damit alle Ehrenamtlichen vergrault, die sich auch neben ihrem Beruf engagieren.

Zeit ist heute ein kostbares Kapital. Für mich ist es ein Riesending, wenn Leute aus der Gemeinde ehrenamtlich Zeit investieren. Deshalb haben wir dafür zu sorgen, dass ihre Zeit sinnvoll eingesetzt ist. Dass sie nicht nur aktiv waren, sondern etwas bewirken konnten. Die Vorbereitung und Nachbereitung von Arbeitstreffen muss verhindern, dass man sich den Luxus leistet, Dinge x-mal zu besprechen, die lange geklärt sind. Dazu ist die ehrenamtliche und hauptamtliche Zeit zu kostbar! Was mitunter in den Kirchen an Zeit für uneffektive Sitzungen draufgeht, ist nicht nur Verschwendung, sondern auch Schuld dem gegenüber, der uns unsere Zeit geschenkt hat!

Das sind alles nicht »nur« methodische Fragen. Es hat vielmehr etwas damit zu tun, dass wir wie Jesus Christus das Beste geben wollen für (seine!) Gemeinde und auch das Beste schaffen wollen mit (seiner!) Gemeinde. Sonst haben wir kein Recht, sie zu leiten. Auch nicht ihr Pastor zu sein. Man kann in einer Gemeinde immer auch mal leiden, weil sie aus Menschen besteht. Aber wenn man sie nicht liebt, dann kann man als Pastor nicht bestehen. Diese Liebe können wir uns schenken lassen, Gott will sie ausgießen in unsere Herzen (Röm 5,5)! So ging es mir 2001, als ich mich in einer sehr persönlichen Stunde in einem Gottesdienst in Willow Creek für »meine« Gemeinde entschieden habe: Ich war dort ja seit längerem Mitglied und kannte etliche. Dann habe ich die einzelnen Leute innerlich an mir vorbeiziehen lassen. Auch den, der bei seinen Beiträgen nicht rüberbringt, dass sie eigentlich liebevoll gemeint sind. »Ja Gott, für sie möchte ich Pastor sein.« Und es ist erstaunlich: Wenn Leute wissen, dass sie von ihren Leitern geliebt sind, dann halten sie auch aus, wenn Leitende Unbequemes sagen oder tun.

4. *Gemeinde ist der Ort, wo Nichtchristen zur Überzeugung kommen, ihr Leben mit Jesus Christus zu leben.*

4.1. *Menschen schon im Vorfeld den Weg ins Zentrum freimachen*

Wir sind als Gemeinde nicht für uns selbst da, sondern sind von Gott in unsere Welt gesandt. Gemeinde ist nicht Selbstzweck, sondern Kirche für andere. Es geht um Evangelisation, Diakonie, und Weltverantwortung.

Es geht uns z.B. bei Evangelisationen im Zentrum darum, dass Menschen in unseren Gottesdiensten und Veranstaltungen Jesus Christus kennen lernen. Aber um ins Zentrum zu kommen, müssen diese Menschen durch die Vorstadt. Und da kann man sich verfahren, wenn die Wegweiser schlecht sind. Oder man kehrt um, wenn die Stadt chaotisch und dreckig ist. Man hat dann gar keine Lust mehr auf das Zentrum.

So können wir Menschen den Weg zu dieser Begegnung mit Jesus verbauen und vermiesen, wenn sie bei uns im Vorfeld nicht den Eindruck haben, willkommen zu sein, geschätzt zu sein, geschützt zu sein, wichtig zu sein. Gott ist Mensch geworden und hat sich auf uns eingestellt, weil wir ihm wichtig sind. Tun wir das in unseren Gemeinden wirklich auch? Wie geht es uns, wenn wir irgendwo zu Gast sind? Was erwarten wir? Wovor haben wir Horror? Was fällt uns positiv auf? Wer sich diese Fragen stellt, kann sich viel besser in seine Gäste hineinversetzen! Wenn wir zu Hause Besuch erwarten, was tun wir dann? Diese Fragen haben wir parallel in der Gemeinde für unser Gottesdienstumfeld durchgespielt und etliches umgestellt.

Das geht bei der Art der Einladung los und beim freien Parkplatz für Gäste vor dem Gemeindehaus weiter. In den ersten zehn Minuten ihrer Anwesenheit haben sich Leute einen Eindruck über die Gemeinde gebildet. Lange vor der Predigt, lange vor dem ersten Musikton. Wir bekommen nie eine zweite Chance, einen ersten Eindruck zu machen. Wer neu in eine Kirche kommt, der ist doch voller Anspannung, was ihn dort wohl erwarten wird. Deshalb wollen wir zur Entspannung beitragen. Und legen viel Wert auf die ersten Minuten der Begrüßung im Foyer. Wir helfen Leuten einen Sitzplatz zu finden. Wir vermeiden Verunsicherungen und Peinlichkeiten für Gäste. Wir gönnen ihnen ihre Anonymität und nehmen Abstand von der freikirchlichen Heidenverfolgung: »Wer zum ersten Mal hier ist, bitte mal aufstehen!«. Wir nennen nicht nur Namen, ohne zu sagen, was es mit diesen Personen auf sich hat. Wir wollen keine selbstablaufenden Bräuche, wo alle wie auf unsichtbares Kommando etwas machen, nur die Gäste nicht, denn die wissen es ja nicht und kommen sich fremd vor.

Aber auch im Zentrum des Gottesdienstes ist es spannend. Jemand hat mal gesagt: »Es ist Sünde, mit dem Evangelium zu langweilen.« Deshalb reflektieren wir mit einem Arbeitskreis den Gottesdienst und denken die Themen und Predigten gemeinsam an. Es ist interessant, von Frauen zu

lernen, die sich gern der Mode unterwerfen, weil sie wissen, dass die Verpackung wechseln muss, wenn der Inhalt interessant bleiben soll. Gemeinde, die missionarisch sein will, fragt immer danach, wie ihre Glaubens- und Lebensäußerungen anderen helfen, Glauben zu verstehen und Glauben für sich persönlich zu entdecken. Das ist überhaupt kein Widerspruch dazu, dass es im Gottesdienst um Gott geht. Nein, was wir so tun, dass Gäste es verstehen, haben wir auch selbst wirklich verstanden oder wieder neu verstanden! Eine Gemeinde, die Gästen gegenüber gedankenlos handelt, ist dagegen bald auch »gästelos«.

Unsere Mitglieder müssen stolz darauf sein, Gäste mit in den Gottesdienst bringen zu können. Ohne die Angst, sich zu blamieren. Es ist doch eine der größten Freuden am Ausgang, wenn die eigenen Mitglieder einem freudestrahlend vorstellen: »Meine Bekannte, meine Nachbarn, meine Kollegin [...]« Unterstellen wir nie vorschnell, dass unsere Mitglieder sich schämen, von ihrem Glauben zu erzählen. Fragen wir sie lieber mal, was sie daran hindert, gute Bekannte und Freude in die Gemeinde einzuladen. Dann sind wir schnell bei den Dingen, die zu ändern sind.

4.2. Mit Gottes Handeln im Leben von Menschen rechnen

Heute sind Wissenschaftsgläubigkeit und Fortschrittsglaube nicht mehr das Thema. Es gibt immer mehr Offenheit für Transzendenz. Aber man fragt dabei nicht mehr automatisch nach der Kirche. Deshalb besteht mehr denn je die Herausforderung, dass Leute authentische Christen kennen lernen, deren Bekanntschaft nicht abschreckt. Die als Menschen eine Einladung in ihre Kirche sind. Wir müssen uns nicht Gehör verschaffen, sondern Gehör verdienen.

Zuerst interessiert Menschen doch, ob das, was wir glauben, Bezüge zu ihrem Leben hat, relevant ist. Durchdacht, durchlebt! Es geht also nicht nur darum, etwas begriffen zu haben, sondern von Jesus Christus ergriffen zu sein. Dann merken Leute, dass es um mehr geht.

Dabei dürfen wir immer in der Gewissheit leben: Wir vertreten keine Weltanschauung, sondern einen Herrn, der unsere Welt anschaut und sie liebt. Dessen Wirklichkeit gegenwärtig ist. Der überall da ist. Mit dieser Gegenwart Gottes rechnen wir. Als ich vor kurzem in einem Trauergespräch eine mir bis dahin unbekannte Frau fragte: »Wenn ich ihre Mutter beerdige, dann werde ich auch über den Glauben ihrer Mutter reden. Was hat der Glauben ihrer Mutter eigentlich für sie bedeutet?« Und plötzlich waren wir im Gespräch. Und Gott war da. Und dann war es nur logisch zu fragen: »Darf ich jetzt für Sie beten?«

4.3. Menschen ein zu Hause geben

Menschen brauchen etwas, wo sie zu Hause sind. Sie sind nicht nur über den Gottesdienst zu halten. Die kleine Gruppe ist wichtig, in der sie wachsen und reifen können. Dort gelingt Integration oder wir verlieren die Leute langfristig wieder. Dann haben wir vielleicht immer noch einen vollen Gottesdienst, aber immer mit anderen Leuten. Genial wäre doch ein zweiter Gottesdienst, weil die einen bleiben und neue dazukommen. Lasst uns Gemeindeleben so gestalten, dass Leute ein Zuhause finden. Dafür braucht es auch ein Konzept für Kleingruppen, Hauskreise, Arbeitsgruppen. Alles nichts Neues, aber es muss gemacht werden.

5. Gemeinde ist der Ort, an dem sich alle übergemeindliche Arbeit und Institution messen lassen muss

Manche der Dinge habe ich auch schon als Bundesdirektor gesagt. Kritik ist nicht der nachträgliche Mut eines Nachtragenden. Zum Auftakt der Zukunftsumfrage in den Gemeinden haben wir formuliert: »Wenn Werke und Organisationen des Bundes nicht mehr relevant für das Leben in den Gemeinden sind, dann müssen wir nach den Ursachen fragen und sie ändern, oder nach der Berechtigung und sie aufgeben. Mit dem Zukunftsprozess ist der Bund an seine Gemeinderelevanz gekoppelt. Das sagt eigentlich auch schon der Name.«

5.1. Zur Diskussion um die Regionalisierung

In der aktuellen Diskussion über Struktur und Aufgaben des Bundes und der Vereinigungen wird zu Recht gefragt: »Was brauchen die Gemeinden von der übergemeindlichen Ebene.« Das haben ja 450 von ihnen in der damaligen Umfrage geäußert. Ich möchte eine weiter gehende Frage stellen, die nach meiner Wahrnehmung nicht so häufig diskutiert wird: »Was können die Gemeinden im Zeitalter der modernen Vernetzung selbst übergemeindlich für andere Gemeinden leisten? Wo brauchen sie dann vielleicht viel weniger offiziellen Überbau, weil inoffiziell vieles direkt laufen kann?« Oncken war es m.E., der den Begriff von der Gemeinde als Missionsgesellschaft geprägt hat, von der die Impulse ausgehen. Ich frage mich, ob nicht hier viel stärker die geistliche Zukunft liegt.

Das Gebot der Nächstenliebe können wir doch auch mal so lesen: »Liebe deine Nächste (Gemeinde) wie dich selbst.« Gemeinden haben geäußert, dass sie Regionalisierung wünschen. Aber bitte dynamisch und flexibel, in sinnvollen und inhaltlich begründeten Projekten. Oder in Nachbarschaftshilfe, wo die Offenheit besteht, sich helfen zu lassen und wo die Gemeinden vom Layout zueinander passen. Für die Gesellschaft fordert Lothar

Späth immer weniger Staat und das Vertrauen, dass Bürger Eigeninitiative entfalten. Das dürfen wir auch Gemeinden verstärkt zutrauen.

Regionale Projekte ja, aber in der Zukunftsumfrage hat sich keine Gemeinde mehr oder intensivere »Verbandsebenen« gewünscht! Dafür haben wir wirklich keine Zeit und Kräfte. Nur wegen eines Körperteils mit der berühmten Anzahl von Buchstaben halte ich zusätzliche Sitzungen ohne konkrete, klar definierte Projekte nicht für schöpfungsgemäß.

5.2. Die Chance von konkreten Gemeindemodellen

Bei meinem ersten Besuch in Willow Creek 2001 habe ich mich gefragt: »Was ist hier eigentlich anders?« Und festgestellt, dass eine übergemeindlich arbeitende Struktur dazu neigt, ab und zu in Gemeinden zu landen, um ihnen zu sagen, wie es geht. Aber in Willow Creek arbeitet eine Gemeinde und erreicht übergemeindliche Wirkung, weil Leute anfangen zu fragen: »Wie macht ihr das?« Show me! Wir brauchen weniger Leute, die nur sagen, wie es geht, sondern zeigen, wo es geht! Die wir fragen können: »Wie habt ihr das in eurer Gemeinde geklärt und wie funktioniert es?« Hier liegt ein entscheidender Vorteil der Gemeinden, die Gemeinden helfen! Das hat die Sogwirkung von Modellen und nicht Saugwirkung von Institutionen! Und die Gemeindepraxis ist doch der Ernstfall aller praktischen Theologie. Überzeugende Modelle reden und werben für sich selber. Und stecken mehr an als die besten Theorien. In allen Bereichen!

5.3. Problemanzeigen für übergemeindliche Ebenen

Impulse können gut von entfernter übergemeindlicher Ebene gegeben werden, aber die Begleitung von Prozessen ist meistens der große Schwachpunkt. Paulus war oft mehrere Monate vor Ort und hat Dinge ins Leben gerufen und vorangebracht. Die regionale Nähe bietet da eine viel größere Chance als eine punktuelle Stippvisite. Die Arbeit unabhängig und »oberhalb« der konkreten Gemeinde birgt auch die latente Gefahr der Hybris. Nie vergessen werde ich die spontane Reaktion übergemeindlich Verantwortlicher auf die durchaus unbequemen Antworten der Gemeinden zur Frage, welche Pastoren Gemeinden bräuchten. »Wie sollen denn die Gemeinden wissen, was für Pastoren sie brauchen?«

Ich finde den Satz treffend: »Die Gemeinde ist das Wertvollste, was Jesus Christus dieser Welt hinterlassen hat.« Jeder Freikirchlicher bekennt das! Aber wird jemand für übergemeindliche Aufgaben berufen, reden viele von Karriere. Was ist denn das für ein Denken? Und auch diese Ansicht ist gedankenlos: Da ist jemand gut in einer Gemeinde und wird deshalb zu »Höherem« herausberufen. Ob er dann übergemeindlich auch »gut« ist, ist eine ganz andere Frage. Aber eine Gemeinde wird mitunter entscheidend zurückgeworfen und in ihren Langzeitentwicklungen gebremst.

Eine echte Frage stellt sich an den in Deutschland häufigen Wechsel von Pastoren. Manches kommt einem vor wie Gemeindedienst in Legislaturperioden. Das ist ein Klischee, das es anzufragen wert ist. Viele Prozesse sind nicht in fünf Jahren zu Ende, sondern gehen dann erst richtig los. Es ist ein Zeichen guter Arbeit, etwas zu Ende zu bringen. Oder zur Strafe wenigstens das auszubaden, was man selbst eingerührt hat! Natürlich hat es keiner im Griff, wie lange er der Richtige an der richtigen Stelle ist und was sich in einer Gemeinde an eigenartigen Konstellationen ergeben kann. Aber sind Gemeinden denn wirklich so schlimm, dass man es nicht länger bei ihnen aushält? Oder haben sich Pastoren so schnell leer gepredigt, dass die Gemeinde es nicht mehr aushält? Dann reicht es aber nicht, nur an Symptomen zu arbeiten und den zu schnellen Wechsel aus der Not zur Tugend zu erheben. Begleitende Supervision und die kontinuierliche gemeinsame Bitte um das Aufladen der geistlichen Akkus u.v.a.m. könnten bessere Weichen für längere Dienstgemeinschaften und lebendige Gemeinden stellen.

5.4. *Anregung zum lieben Geld*

Es ist zu fragen, ob übergemeindliche Einrichtungen per se ein Monopol haben sollten. Natürlich lieben wir den eigenen Stallgeruch. Aber es ist kein bloß wirtschaftliches, sondern ein zutiefst menschliches Phänomen: Monopole verderben den Markt und den Preis. Deshalb gibt es das Bundeskartellamt. Guter Wettbewerb um Gemeindenähe und -relevanz kann auch nicht schädlich sein.

Es ist weiter zu fragen, ob ein pauschales Beitragssystem langfristig noch Zukunft hat. Sinnvoller könnte – abgesehen von Entschuldung – doch ein niedrigerer Grundbeitrag für die stellvertretend wahrgenommenen geschäftsführenden Aufgaben einer Kirche sein. Und für andere Dinge zahlt man erst dann, wenn man tatsächlich Leistungen abrufen will. Dann kostet ein Wochenende mit einem Referenten eben richtig Geld in vierstelliger Höhe. Aber dann ergibt sich automatisch auch die regionale Zusammenarbeit, z.B. bei einer gemeinsamen Bildungsmaßnahme. Und kleine Gemeinden sind in bestimmten Bereichen zur Zusammenarbeit verpflichtet, wobei große dabei einen größeren Anteil für kleinere mitfinanzieren können. Damit würde übergemeindliche Arbeit von der Basis finanziert, aber wie bei jedem freien Werk nur dann, wenn sie für die Basis Relevanz hat und deshalb von der Basis tatsächlich abgerufen wird.

Ganz spannend wird es, wenn Gemeinden das Reden von der Regionalisierung tatsächlich einfach ernst nehmen und Konzepte erarbeiten, dabei kreativ werden und sagen: »Wir stellen mit einigen Gemeinden gemeinsam jemanden an, der unsere Arbeit an der jungen Generation im unmittelbaren Umkreis kontinuierlich begleitet.« Es dürfte auf Dauer schwierig sein, von denen zu verlangen, mehrfach gestaffelte überregionale Ebenen zu finanzieren.

Warum sollte man nicht bei der Vermittlung eines Abgängers vom Seminar als Gemeinde ein paar Jahre lang eine besondere Unterstützung an das Theologische Seminar zahlen, dafür aber generell einen geringeren pauschalen Beitrag an den Bund abführen? Für die vielen kleineren Gemeinden ohne Pastor wäre das möglicherweise auch viel gerechter. Und für die Gemeinden ohne häufigen Pastorenverschleiß auch!

Warum Gemeindeberatung bei Knatsch in der Gemeinde nicht auf Honorar? Wenn der Konfliktberater nicht zum Nulltarif kommt, sondern es die Streitenden richtig Geld kostet, dann würden sie vielleicht mehr Mühe aufwenden, Lösungen zu finden! Warum sollen Gemeinden, die im Frieden leben, mit ihren Beiträgen den »Krieg« anderer bezahlen? Wenn ich in Not helfen will, spende ich lieber Zeit oder Geld, ein uraltes freikirchliches Prinzip.

Die Gedankensplitter dieses letzten Punktes verstehe ich als Anregung an eine Landeskonferenz, wirklich einmal nicht nur innerhalb des eigenen Systems zu denken. Es könnte der Fall eintreten, dass die Entwicklungen in unserem Land, in unserer Gesellschaft, auch in unseren Gemeinden sowie die zunehmende Vernetzung über alle konfessionellen Grenzen hinweg – wie an anderen Stellen auch – nicht auf die bestehenden Systeme warten.

6. Schluss

Ich fasse den Hauptgedanken zusammen: Die Gemeinde war Jesus Christus das Kreuz wert. Sie darf und soll uns auch alles wert sein. »Ich lebe als Christ durch die Kirche, in der Kirche, trotz der Kirche!« (Heinz Zahrnt).